

Das »Dunkel des gelebten Augenblicks«

Nachbetrachtungen einer Bildungsreise nach Israel und Palästina

von Marcus Hawel



Blick auf die Skyline von Tel Aviv von Jaffa aus. »Die moderne Metropole am Meer wirkt entspannt, sehr liberal und offen. Man kann dort zuweilen den israelisch-palästinensischen Konflikt nahezu vollständig ausblenden.«

»Alles Innen ist an sich dunkel.«

Ernst Bloch

»Vor allem hab Zeit und nimm Umwege.«

Peter Handke

Im November 2017 hat das Studienwerk der Rosa-Luxemburg-Stiftung eine Bildungsreise mit Stipendiat_innen nach Israel und Palästina unternommen. Hierbei erfreute es sich tatkräftiger Unterstützung seitens der beiden Büros, welche die Stiftung in Tel Aviv und Ramallah unterhält.

Zusammensetzung der Reisegruppe

Wir haben 22 Stipendiat_innen aus einem Kreis von ca. 80 Bewerber_innen ausgesucht, die sich mit einem Motivationsschreiben für die Reise beworben haben. Wir stellten eine Gruppe zusammen, die verschiedenen, von uns gewünschten Kriterien entsprach und heterogen zusammengesetzt war, um bestimmte Synergien zu erzielen. Dabei achteten wir darauf, dass unterschiedlich ausgeprägte Landeskunde (insbesondere Kenntnisse zum israelisch-palästinensischen Konflikt), Regionalerfahrung, Migrationshintergründe (insbesondere aus dem Nahen Osten), sogenannte Bideutsche, muslimische, jüdische oder christliche Religionszugehörigkeit wie auch Sprachkenntnisse des Hebräischen und Arabischen vertreten waren.

In der Gruppe waren mehr oder weniger sämtliche moderaten Standpunkte innerhalb des demokratischen Meinungsspektrums zu Israel und Palästina vorhanden – zum Teil waren sie abhängig von migrantischer oder religiöser Perspektive, durch langjährige Regionalerfahrung oder auch durch praktisches oder theoretisches Wissen aus dem Studium unterfüttert oder aber mit weniger Vorwissen und Erfahrung abgestützt. So besehen waren konträre Dispute in der Gruppe

aufgrund ihrer Zusammensetzung vorherzusehen und von uns als produktiver Anstoß für Auseinandersetzungen auch gewollt.

Wir erhofften uns, dass in einer heterogenen Gruppe gezielt Selbstlernprozesse und Austausch untereinander befördert werden. Auch wenn etwaiges Wissensgefälle sich immer wieder als problematisch erweist, etwa wenn es mit typisch männlichem Redeverhalten koinzidiert oder bei affektgeladenen Disputen zu ungleichem Durchsetzungsvermögen führt oder auch einen Gestus des Bescheidwissens als Bluff oder zelebrierte Halbbildung begünstigt, gingen die Teilnehmer_innen in der Gruppe diskursfähig und solidarisch miteinander um.

Die Erfahrungen mit linken, fundamentalistischen Positionen unseres eigenen Umfeldes haben wir bei anderen, früheren Veranstaltungen gemacht, insbesondere bei sogenannten Antideutschen und traditionellen Antiimperialist_innen, die im heftigen Streit miteinander liegen und im hypertrophen Überschwang von Befindlichkeiten, die die Reflexion kanalisieren, hemmen und sogar blockieren können, sich wechselseitig in den vergangenen Jahren auch Antisemitismus oder Rassismus vorwarfen. Solche Extrempositionen haben wir durch die Auswahl der Teilnehmenden zu vermeiden versucht.

Wenn der dogmatische Streit zwischen den beiden Strömungen nicht in letzter Zeit abgeebbt wäre, wären wir aber auch nicht dazu bereit gewesen, eine Bildungsreise nach Israel und Palästina zu unternehmen. Die Zeit dazu war nun gekommen.

Konfliktives Gelände

Der Nahe Osten ist eine der brisantesten Konfliktregion auf dieser Welt. Als weltpolitisches Brennglas steht die Region für die Konfliktlinien der Globalisierung im 21. Jahrhundert genauso, wie sie untrennbar mit der europäischen Katastrophengeschichte des 20. Jahrhunderts, vor allem der deutschen, verwoben ist. Das macht den Zugang gerade aus Deutschland nicht einfach.¹ Es werden von unserem eigenen politischen Umfeld, das zum Nahen Osten zum Teil sehr heterogene Positionen bezieht, klare Positionierungen erwartet: etwa von der lautstarken antideutschen Minderheit, die eine unbedingte Solidarität mit dem Staat Israel einfordert, welche sich wegen des Holocausts einzig gebiete. Für viele, vielleicht für die meisten, ist eine solche Unbedingtheit wiederum ein Problem. Zwar muss das Existenzrecht Israels aus eben dem Grunde *unbedingt* verteidigt werden; es darf aber das Unrecht der israelischen Besatzungsrealität und eine rassistisch anmutende Diskriminierung der Palästinenser_innen nicht unkritisiert bleiben. Andere wiederum bagatellisieren oder übertreiben die Bedeutung eines virulenten und zum Teil subtil verzweigten Antisemitismus oder Antizionismus in der palästinensischen Bevölkerung, wobei dieses und jenes oft undifferenziert auch in einen Topf geworfen werden. Äquidistanz wiederum gilt nicht Wenigen als eine Form der »Mogelei«, sich illegitimer Weise zu »etwas« neutral zu verhalten, wozu es sich moralisch gebietet, eindeutig Position zu beziehen. Wir sind allerdings der Ansicht, dass man sich auch mit denen an einen Tisch setzen kann, deren politische Standpunkte man nicht teilt, womöglich sogar für gefährlich hält. Wenngleich es die Grenze der repressiven Toleranz gibt, hielten wir als Veranstalter der Bildungsreise den äquidistanten Standpunkt für geboten.² Das bedeutet aber keineswegs, dass wir überhaupt keine Positionen eingenommen haben. Denn mit jeder Organisation oder zivilgesellschaftlichen Initiative, die man vor Ort trifft, unterbreitet man, gewollt oder ungewollt, ein Statement.

¹ Siehe Marcus Hawel, Moritz Blanke (Hg.): Der Nahostkonflikt. Befindlichkeiten der deutschen Linken, Berlin 2010; Peter Ullrich: Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt. Politik im Antisemitismus- und Erinnerungsdiskurs, Göttingen 2013; Ders.: Linke, Nahostkonflikt, Antisemitismus. Wegweiser durch eine Debatte, Berlin 2012.

² Vgl. Marcus Hawel, Moritz Blanke: Einleitung: Der Nahostkonflikt in der deutschen Linken – Konkretionen versus Befindlichkeiten, in: dies. (Hg.): Der Nahostkonflikt, a.a.O., S. 12.

Linke Ansichten im israelisch-palästinensischen Konflikt

Es ist eine Herausforderung gewesen, ein Programm zusammenzustellen, das den Teilnehmenden Einblick in eine möglichst ausgewogene Spannbreite an linken Ansichten zum israelisch-palästinensischen Konflikt wie auch einen Eindruck vom alltäglichen Leben unter den Bedingungen von Besatzung, Bedrohung und Sicherheit in Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten ermöglicht.³ Im Fokus sollten dabei zivilgesellschaftliche Initiativen liegen, die konfliktbeladene Perspektiven zu überwinden versuchen und sich für gerechtere Gesellschaften in politischer, wirtschaftlicher, sozialer oder kultureller Hinsicht einsetzen. Während dies für den Aufenthalt in Israel weitgehend gelang, ist es für die palästinensischen Autonomiegebiete schwieriger zu realisieren gewesen.

Wir hatten offensichtlich eine »israelkritische« Schlagseite in unserem Programm, obwohl wir einen äquidistanten Standpunkt einnehmen wollten. Die Schlagseite dürfte sich vermutlich aber bereits durch unsere Absicht, linke Ansichten im israelisch-palästinensischen Konflikt zu thematisieren, eingestellt haben. Denn redet man mit linken Gruppen oder Initiativen auf israelischer Seite, so sind sie von sich aus erwartungsgemäß gegenüber ihrem eigenen Staat und Gemeinwesen kritischer. Versucht man dies auch in gleicher Weise auf palästinensischer Seite, so stößt man auf deutlich weniger Bereitschaft zur Kritik am Verhalten des eigenen nationalen Kollektivs.

Wir vermuten, dass die »israelkritische« Schlagseite im Programm deshalb nicht zu vermeiden gewesen ist. Sie dürfte vielmehr ein Ausdruck der unterschiedlich entwickelten jeweiligen Zivilgesellschaften sein. Dies zeigt zum einen, dass die palästinensische noch nicht in gleicher Weise wie die israelische an demokratischen Maßstäben zu messen ist, und zum anderen die palästinensische sich im Gegensatz zur israelischen unter den Bedingungen einer militärischen Besatzung in den Autonomiegebieten entwickeln muss. Es sind daher auch nicht die gleichen Maßstäbe anzuwenden, auch wenn es eine Menge an der palästinensischen wie auch an der israelischen Politik zu kritisieren gibt und man sich wünschen würde, auf beiden Seiten gäbe es größere Kräfte zur kritischen Selbstreflexion, die sich in der jeweiligen Zivilgesellschaft entfalten.

Einreise nach Israel

In Vorgesprächen haben wir die Gruppe auf etwaige Komplikationen, die während der Einreise auftreten können, eingestimmt. Es ist üblich, dass die Sicherheitsbeamt_innen am Flughafen in Tel Aviv politische Reisegruppen besonders intensiv unter die Lupe nehmen und vor allem Personen für eingängigere Befragungen herausnehmen, die einem bestimmten Klischee entsprechen oder ihrem Namen, Aussehen oder ihrer Kleidung nach als muslimisch oder arabisch identifiziert werden.

Zwei Frauen und ein Mann mit palästinensischen, syrischen bzw. afghanischen Wurzeln (und deutscher Staatsbürgerschaft) aus unserer Gruppe wurden zu einer intensiven Befragung in ein Separee gebeten. Nach ca. sechs Stunden penibler und einschüchternder Befragung wurden die drei endlich ins Land gelassen. Die enorme psychische Belastung war ihnen anzusehen. Sie mussten private und auch intime Dinge von sich preisgeben. Ihnen wurde zunächst nicht geglaubt; sie wurden sogar der Lüge bezichtigt und beschimpft, um zu sehen, wie sie sich unter Druck verhalten. Es gab Kreuzverhöre, Einschüchterungsversuche. Die Methoden der Sicherheitsbeamt_innen sind allgemein

³ Siehe das Programm am Ende dieses Berichts, für deren Zusammenstellung und Organisation wir den Büroleiter_innen Tsafirir Cohen in Tel Aviv und Ute Beuck in Ramallah sowie ihren jeweiligen Teams dankbar sind.

bekannt; vermutlich sollen sie in erster Linie abschrecken. Es lässt sich in der Tat ein rassistisches Muster erkennen.

Es ist überall und immer wichtig, nicht stupide und reflexartig zu verallgemeinern, sondern zu differenzieren: Wer spricht, wer handelt, für wen und warum? Sind es die Israelis oder die Jüd_innen, die bei der Einreise am Flughafen auf der Grundlage eines sogenannten *Racial Profiling* all jene aus der Gruppe herausziehen, die arabisch oder türkisch klingende Namen haben oder ein Kopftuch tragen? Oder sind es in erster Linie Beamt_innen, Soldat_innen, Repräsentant_innen des israelischen Staates, des Militärs, das zudem eine besondere Stellung im Staat hat? Ist man mit einem israelischen Nationalcharakter oder einem Sicherheitsregime konfrontiert?

Tel Aviv – die moderne Metropole am Meer

Spät am Abend kamen wir im Hostel in Tel Aviv an. Die moderne Metropole am Meer wirkt entspannt, sehr liberal und offen. Man kann dort zuweilen den israelisch-palästinensischen nahezu vollständig ausblenden, wenn man erst einmal die Sicherheitskontrollen am Flughafen passiert hat. Die meisten Tourist_innen tun dies tatsächlich. Der Sand am Strand, wie Puderzucker, die Sonne und das Meer, die mediterranen Speisen laden dazu sein. – Als Bildungsreisende konzentrierten wir uns allerdings auf das dichte Programm und ließen nur für einen kurzen Augenblick sehnsüchtig die Blicke auf den Strand und das Meer schweifen.

Am nächsten Morgen kehrten wir zunächst in das ansässige RLS-Büro ein und ließen uns über die politische Bildungsarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Israel informieren. Ein Kollektiv von Dokumentationsfotograf_innen namens *ActiveStills* zeigte uns ihre Fotografien, mit denen sie in die politischen Prozesse des israelisch-palästinensischen Konflikts öffentlich eingreifen.⁴ Das Kollektiv existiert seit 2005 und hat 2016 einen beeindruckenden Bildband herausgegeben.

Im Anschluss besuchten wir eine arabisch-jüdische Jugendpartnerschaftsorganisation, »Sadaka-Reut«, die bereits seit 1983 besteht und die sich zum Ziel genommen hat, das gegenseitige tiefe Misstrauen zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen zu überwinden. Erst wenn man den Blick für subtile Verhaltensweisen geschärft hat, wird man im Lebensalltag der Menschen in dieser Metropole zahlreiche Beispiele für ein Miteinander im Misstrauen – wie auch umgekehrt, für ein freundschaftliches Miteinander – finden.

In dem Büro von »Sadaka-Reut« empfingen uns zwei junge Frauen: Rula und Becca. Rula ist Palästinenserin mit israelischem Pass; sie stammt aus dem Norden. Becca ist jüdisch und stammt ursprünglich aus den USA; aus zionistischer Überzeugung ist sie nach der Schule in Israel eingewandert. Sie erzählten von ihren unterschiedlichen Biographien, von den Kontexten, in denen sie aufgewachsen sind, ihren Erfahrungen mit Rassismus und Antisemitismus und wie sie sich bei »Sadaka-Reut« engagieren und darüber hinaus mit Aktivist_innen in Tel Aviv, Jerusalem und Haifa vernetzen.

Tel-Aviv ist zwar nicht offiziell die Hauptstadt Israels, allerdings befinden sich dort die meisten Botschaften und diplomatischen Vertretungen anderer Länder. Das liegt daran, dass der Status Jerusalems, der eigentlichen Hauptstadt Israels, gemäß den Teilungsbeschlüssen⁵ der *Vereinten Nationen* (UN) stets unklar geblieben ist. Der Ostteil Jerusalems gehört zu den palästinensischen Autonomiegebieten und soll Hauptstadt eines zu gründenden Staates Palästina werden. Israel annektierte aber 1980 Ost-Jerusalem und erklärte wiederum das vollständige Jerusalem zur

⁴ Siehe <http://activestills.org> (letzter Zugriff: 18.08.2018).

⁵ Siehe Angelika Timm (Hg.): 100 Dokumente aus 100 Jahren. Teilungspläne, Regelungsoptionen und Friedensinitiativen im israelisch-palästinensischen Konflikt (1917-2017), Berlin 2017.

Hauptstadt Israels. Angesichts der immensen Bedeutung Jerusalems für gleich drei große monotheistische Religionen (Klagemauer, Tempelberg, Grabstätte Jesu) ergibt sich bereits aus dieser ungeklärten Frage eine Menge an Konfliktpotential. Jene Länder, die bis dato ihre Botschaften in Jerusalem hatten, wurden damals vom UN-Sicherheitsrat aufgefordert, ihre Botschaften nach Tel-Aviv zu verlegen. Dies ist gleichsam die Vorgeschichte, aus der sich die Brisanz und die Verve der jüngsten Entscheidung des US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump erkennen lassen, die US-amerikanische Botschaft von Tel-Aviv nach Jerusalem zu verlegen,⁶ obwohl der Status von Jerusalem nach wie vor ungeklärt ist und der Ostteil der Stadt von israelischen Soldaten besetzt gehalten wird.

Tel Aviv wurde 1909 als zionistisches Siedlungsprojekt gegründet; der Name entstammt dem ins Hebräische übersetzten Titel des utopischen Romans »Altneuland« des österreichischen Schriftstellers Theodor Herzl.⁷ Tel Aviv hatte stets seit seiner Gründung eine numerisch ganz erhebliche jüdische Bevölkerungsmehrheit. Dort kamen Jahr für Jahr die jüdischen Migrant_innen an, die vor der Jüd_innenverfolgung und -vernichtung durch die Nationalsozialist_innen in den 1930er und 40er Jahren aus Europa geflohen sind. Die Migrant_innengemeinde in Tel Aviv wuchs rasch an, so dass sich die Stadt bis an die Tore Jaffas ausdehnte. Vor Ausbruch des Palästinakrieges, 1947, hatte Tel Aviv bereits 230.000 Einwohner_innen.⁸

Politischer Rundgang durch Jaffa

Am Nachmittag machten wir mit Sami Abu Shehadeh, einem ehemaligen Lehrer, einen politischen Rundgang durch Jaffa. Sami ist die Ausübung seines Berufes von den israelischen Behörden untersagt worden, nachdem er offenbar angefangen hatte, seine Schüler_innen sehr einseitig zum israelisch-palästinensischen Konflikt zu unterrichten. Nunmehr verdient er sein Geld als Guide und führt touristische Gruppen durch Jaffa.

Es war ein ausgehender Sommertag, wie er im Bilderbuch hätte stehen können. Die antike Hafenstadt wurde ca. 3500 v. Chr. besiedelt und war wegen ihrer strategischen Lage am Mittelmeer immer wieder begehrtes Objekt kriegerischer Auseinandersetzungen gewesen. Es wurde in der Folge von immer wieder wechselnden Volksgruppen besiedelt und verschiedenen Machthabern beherrscht: in der Antike von Kanaanitern, Phöniziern, Makkabäern, Römern. Während der Kreuzzüge im Mittelalter war Jaffa wegen der Nähe zu Jerusalem ein strategisch wichtiger Ort für Christ_innen und Muslim_innen und war Schauplatz blutiger Glaubenskriege. Anfang des 16. Jahrhunderts verleihte sich das Osmanische Reich die Stadt ein, im ausgehenden 18. Jahrhundert eroberten die Truppen Napoléons Jaffa, ägyptische Truppen schließlich 1832, knapp zehn Jahre später ging die Stadt wieder ans Osmanische Reich und schließlich in britische Mandatshoheit über.

⁶ Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 23.02.2018, <http://www.sueddeutsche.de/politik/nahost-usa-verlegen-botschaft-schon-im-mai-nach-jerusalem-1.3881354> (letzter Zugriff: 10.07.2018).

⁷ Siehe Theodor Herzl: Altneuland, Leipzig 1902. – Herzl begründete den politischen Zionismus und präsentierte in dem Roman sein Konzept von einer jüdischen Gesellschaftsordnung in Palästina. Siehe auch ders.: Der Judenstaat, Leipzig/Wien 1896.

⁸ Siehe Maoz Azaryahu: Tel Aviv. Mythography of a City, New York 2006; Barbara E. Manu: A Place in History. Modernism, Tel Aviv and the Creation of Jewish Urban Space, Stanford 2006.

Infolge der Niederschlagung des Arabischen Aufstandes⁹ wurden 1936 große Teile Jaffas durch britische Truppen zerstört.¹⁰

1945 lebten in Jaffa 101.000 Einwohner_innen, wovon ca. 54.000 muslimischen, 31.000 jüdischen und 17.000 christlichen Glaubens waren. 1948, am 14. Mai, wurde Israel als Staat gegründet. Kurz danach erklärten die umliegenden arabischen Staaten Israel den Krieg. Gemäß dem UN-Teilungsplan sollte Tel-Aviv zum jüdischen Staat gehören,¹¹ während Jaffa ursprünglich die Enklave eines arabischen Staates Palästina sein sollte. Doch die Realitäten waren im Begriff sich zu verschieben. Im Zuge des Krieges wurde Jaffa von israelischen Milizen der *Hagana* und der Untergrundorganisation *Irgun Zvai Leumi* eingenommen, die einen Großteil der arabischen Bevölkerung aus der Stadt vertrieben, bzw. viele flüchteten auch aus Angst vor möglichen Gräueltaten von ihren Anwesen. Einige verkauften auch ihren Besitz an die jüdischen Siedler_innen. Lediglich 5.000 Araber_innen blieben in Jaffa.¹²

1950 wurde Jaffa mit Tel-Aviv vereinigt. Die umliegende Region, die sich 14 Kilometer entlang der Mittelmeerküste erstreckt, umfasst heute ca. 3,8 Millionen Einwohner_innen und ist damit der größte Ballungsraum Israels. Inmitten dieses Kerngebiets geht es um die Forderung nach einem Rückkehrrecht für die Palästinenser_innen, das die Lösungsmodelle des israelisch-palästinensischen Konflikts erschwert.

Sami erzählte diese Geschichte des israelisch-palästinensischen Konflikts auf seine Weise recht anschaulich und führte uns in der Abendsonne an die Orte der Vertreibung seiner eigenen Familie. Seine Geschichten wurden mit nachlassendem Tageslicht zunehmend einseitig, als hänge differenzierte Betrachtung von der Lichtstärke ab, oder als wollte er seinen Emotionen im Schutze der angehenden Dämmerung freien Lauf lassen. *Oral history* hat sich stets mit dieser Tendenz des Wehleids, Subjektiven, Emotionalen und Einseitigen auseinanderzusetzen, und so gerieten seine Geschichten mit den letzten Paukenschlägen polemischer. Zum Abschluss empfahl uns Sami die Lektüre des israelischen Historikers Ilan Pappé,¹³ so dass sich am Ende der Tour, aber nicht nur deswegen, ein großer Teil der Gruppe schließlich etwas unangenehm indoktriniert fühlte. Auf der Wiese im Kreis und später noch am Abend reflektierten wir dieses unangenehme Gefühl der Überwältigung. Derartige polemische Einseitigkeiten in der Vermittlung politischer Zusammenhänge lassen sich in einer Konfliktregion kaum oder nur schwer verhindern, in Deutschland wären sie wegen des *Beutelsbacher Konsens*¹⁴ problematisch gewesen. Es hat allerdings, wenn solche Einseitigkeiten

⁹ Siehe Gudrun Krämer: Geschichte Palästinas. Von der osmanischen Eroberung bis zur Gründung des Staates Israel. München 2003, S. 308-344; siehe auch Salvador Oberhaus: Zur Frühgeschichte des Palästina-Konflikts bis zur Gründung des Staates Israel. Ein ereignishistorischer Problemaufriss. Standpunkte International 17/2011, https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Standpunkte/Standpunkte_international/Standpunkte_int_17-2011_web.pdf

¹⁰ Siehe Martin Peilstöcker, Jürgen Schefzyk, Aaron A. Burke (Hg.): Jaffa – Tor zum Heiligen Land, Mainz 2013.

¹¹ Siehe Timm, a.a.O.

¹² Siehe Mark LeVine: Overthrowing Geography. Jaffa, Tel Aviv, and the Struggle for Palestine 1880-1948, Berkeley 2005.

¹³ Vgl. Ilan Pappé: The Ethnic Cleansing of Palestine, Oxford 2006. – Ilan Pappé gehört zu der Gruppe der *Neuen israelischen Historiker_innen* und vertritt die Einstaatenlösung im israelisch-palästinensischen Konflikt. Aus einem dezidierten Antizionismus heraus setzte er sich auch für einen internationalen Warenboykott gegen Israel (BDS) ein und wechselte 2005 an die Universität Exeter in England, weil ihm von der Universität Haifa ein Rücktritt von seinem Professorenamt nahegelegt wurde. Wie unschwer am Buchtitel zu erkennen ist, wirft Pappé dem Staat Israel genozidale Maßnahmen vor. – Eine These, die vielen, ganz ähnlich wie die Apostrophierung Israels als Apartheitsstaat unzumutbar an der Realität vorbeiläuft. – Vgl. Tamara Traubmann: University president calls on dissident academic to resign, Haaretz, 26.04.2005.

¹⁴ Siehe <http://www.bpb.de/die-bpb/51310/beutelsbacher-konsens> (letzter Zugriff: 10.07.2018).

schon nicht zu vermeiden waren, einen politischen Bildungswert, genau diese Problematik zu reflektieren.

In Konfliktregionen, dort, wo die Geschichte mithin noch in einem nicht abgeholzten Kampf um die Deutung lebendig gehalten, die geschichtliche Lava vergangener Eruptionen noch nicht abgekühlt ist, trifft man in besonderem politischen Maße auf Kombattant_innen mit einer Tendenz zur Überwältigung ihrer Zuhörer_innen. Daher bedarf es ganz offensichtlich für Reisen in Krisen- und Konfliktregionen allgemein pädagogischer und didaktischer Überlegungen, wie man in der Gruppe und als Einzelne mit Informationen umgeht, diese auf ihre Stichhaltigkeit überprüft, verarbeitet, wie man mit Unvollständigkeiten, Einseitigkeiten, Ambivalenzen, moralischen Anforderungen und subjektiven Wahrnehmungen oder auch Erzählweisen wie zum Beispiel *oral history* oder auch mit Manipulation, *Fake News* und Propaganda umgeht.

Kibbuzim Tsora/Sar´a

Oral history muss nicht zwangsläufig einseitig und tendenziös sein. Das erlebten wir am zweiten Tag der Reise, als wir den Kibbuz Tsora/Sar´a besuchten. Der Kibbuz besteht seit 1948, wurde im selben Jahr wie der Staat Israel gegründet. Das Besondere an diesem Ort ist, dass dort ein arabisches Dorf mit dem Namen Sar´a existiert hatte, bevor der Kibbuz eingerichtet wurde. Im 1948er Krieg, in dem es um die Existenz und Konsolidierung Israels ging, wurde das arabische Dorf wie so viele andere Dörfer damals von den Israelis dem Erdboden gleich gemacht. 400 Einwohner_innen lebten bis dahin in Sar´a. Die meisten flohen im Zuge der Kriegshandlungen. Ein kleiner Teil blieb zurück, suchte in einer nahegelegenen Polizeikaserne, die von den Briten im Zuge der Beendigung ihrer Mandatshoheit verlassen worden war, Zuflucht. Sie hofften darauf, in den nächsten Tagen zurückkehren zu können. Es kam allerdings anders. Der Konflikt eskalierte, es gab Tote.¹⁵

In den folgenden Jahrzehnten geriet auf israelischer Seite die Vorgeschichte des Kibbuz – dessen Gründung auf den Ruinen des arabischen Dorfes Sar´a – in Vergessenheit. Oder man wollte sich nicht erinnern und verdrängte die eigene mit dem Krieg begründete Brutalität, mit der man damals – wie auch anderswo – ein israelisches Hinterland schaffte, indem man die Araber_innen verdrängte. Man tat dies aus militärisch-strategischer Überlegung, das heißt um aus dem 1948er-Krieg siegreich hervorgehen zu können. Bis zu 400 andere arabische Dörfer sollen das Schicksal von Sar´a teilen: Sie wurden mehr oder weniger gezielt zerstört, um zu verhindern, dass das junge Israel gegen eine breite Aufstandsbewegung im Krieg gegen die umliegenden arabischen Staaten Ägypten, Jordanien, Libanon, Syrien und Irak kämpfen müsste, was die Chance auf einen Sieg deutlich geschmälert hätte.¹⁶

Am 9. April 1948 ereignete sich ein tragischer Vorfall ganz in der Nähe, der als »Massaker von Deiri Yasin« in die Geschichte einging.¹⁷ Das nahe Jerusalem gelegene arabische Dorf wurde von israelischen Milizen angegriffen, die es im Zuge der arabischen Blockade von Jerusalem als strategisch wichtige Anhöhe ausgemacht hatten, um die in Jerusalem eingeschlossenen Jüd_innen zu befreien. Die Milizen gingen bei der Einnahme des Dorfes äußerst brutal vor. Über neunzig Zivilist_innen wurden bei den Häuserkämpfen ermordet, weil die Milizen einfach Handgranaten in

¹⁵ Vgl. Inge Günther: Ort der Sehnsucht. Israel feiert sein 70. Jubiläum. Genauso alt wird der Kibbuz Zora, der im Jahr der Staatsgründung dort entstand, wo zuvor ein palästinensisches Dorf war ..., in: *Berliner Zeitung* vom 18.04.2018, S. 3.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Siehe TV-Dokumentation: Israelischer Traum – arabischer Traum – Wie Israel entstand, ausgestrahlt auf Tagesschau24 am 13.05.2018, 20:10-21:00 Uhr; vgl. Sabine Damir-Geilsdorf: Die Nakba erinnern: palästinensische Narrative des ersten arabisch-israelischen Kriegs 1948, Wiesbaden 2008; siehe auch Jörg Rensmann: Staatsgründung und Unabhängigkeitskrieg, in: Ders.: Der Mythos Nakba – Fakten zur israelischen Gründungsgeschichte, hrsg. v. den Arbeitsgemeinschaften der Deutsch-Israelischen Gesellschaft e.V., 2013/08.

die Häuser warfen. Von diesem Massaker ging ein großer Aufschrei in der Öffentlichkeit aus. Ben Gurion, der Staatengründer Israels, war entsetzt und verstärkte den Kampf gegen die Fundamentalist_innen in den eigenen Reihen.¹⁸ Die Zahl der Opfer dieses Massakers wurde auf beiden Seiten zu propagandistischen Zwecken allerdings noch übertrieben. Die israelischen Milizen wollten eine Massenflucht der arabischen Bevölkerung auslösen. Die arabischen Milizen wiederum wollten das Massaker um jeden Preis skandalisieren und den Konflikt eskalieren.¹⁹ Die Taktik ging auf beiden Seiten auf. Vier Tage später begannen arabische Milizen einen Vergeltungsanschlag auf einen Sanitätskonvoi am Skopusberg nordöstlich von Jerusalem, durch den 77 Jüd_innen ihr Leben ließen und etliche verwundet wurden. In der Folge verbreitete sich die Angst vor einer Kette von Vergeltungen, so dass sich eine Massenflucht der arabischen Bevölkerung in Gang setzte. Aus Angst vor den Folgen des Krieges verließen bis zu 750.000 Palästinenser_innen ihre Heimatdörfer und flohen in den Libanon (100.000) und nach Jordanien (10.000), bzw. ins sogenannte West-Jordanland (280.000), in das von Ägypten verwaltete Gaza (190.000) oder nach Syrien (ca. 170.000). 160.000 Palästinenser_innen konnten oder wollten damals sukzessive die israelische Staatsbürgerschaft annehmen. – Heute macht diese Gruppe inklusive ihrer Nachkommen einen Anteil von 20 Prozent der israelischen Bevölkerung aus.²⁰

Es ist eine umstrittene Frage, warum die UN beschlossen haben, den Palästinenser_innen im internationalen Flüchtlingsschutzsystem eine rechtliche Sonderstellung einzuräumen, die u.a. dazu führt, den Nachkommen der palästinensischen Flüchtlinge – inzwischen teilweise bis in die vierte Generation hinein – ebenfalls einen Flüchtlingsstatus auszustellen.²¹ Diese Sonderstellung trägt nicht gerade zur Entschärfung des Konflikts bei. Ganz im Gegenteil führt es zu dessen stetiger Verschärfung. Je länger die Frage des Rückkehrrechts nicht beantwortet wird, desto schwieriger ist es, das Problem zu lösen, da die Zahl der zu integrierenden palästinensischen Flüchtlinge in den Camps von Jahr zu Jahr zunimmt. Waren es 1948 ca. 750.000 palästinensische Flüchtlinge, so sind es heute mehr als 4,37 Millionen, die offiziell registriert sind.²²

Die Geflüchteten in den Camps sind bis heute eine Art Faustpfand gegen Israel, sofern sie in den arabischen Ländern weitgehend ohne Rechte in den Flüchtlingscamps leben und auf ihr Rückkehrrecht pochen. Hier kann man sich fragen, warum die arabischen Nachbarstaaten einen widersprüchlichen Umgang zwischen einerseits Solidarität mit den palästinensischen Geflüchteten und andererseits deren Zurückweisung pflegen, bzw. deren vollständige Integration ablehnen.²³ Es würde eine massive Entschärfung des Konflikts bedeuten, wenn die geflüchteten Palästinenser_innen in den arabischen Nachbarstaaten die jeweilige Staatsbürgerschaft erhalten könnten und in die jeweiligen Länder mit vollständigen Rechten integriert würden. Die Frage der Rückkehr würde dann womöglich in den meisten Fällen zugunsten von Entschädigungen entschieden werden können, wofür sich selbstverständlich Israel als unmittelbarer und Deutschland als mittelbarer Verursacher bereiterklären sollten.

Rückkehren konnten seither nur wenige geflüchtete Palästinenser_innen, weil das Recht auf Rückkehr auf der völkerrechtlichen Ebene bisher weitgehend ungelöst blieb.²⁴ Palästinenser_innen pflegen ihre Vertreibung oder Flucht aus ihren Dörfern und Häusern, die sie als »Nakba« bezeichnen

¹⁸ Auch viele Prominente Jüd_innen außerhalb Israels, wie zum Beispiel Hannah Arendt und Albert Einstein, waren entsetzt. Sie unterschrieben einen Protestbrief, der in der *New York Times* abgedruckt wurde. Vgl. *New York Times* vom 4.12.1948.

¹⁹ Siehe TV-Doku: Israelischer Traum – Arabischer Traum, a.a.O.

²⁰ Ebd., vgl. auch <https://www.hintergrund.de/politik/welt/die-zerstoerung-jarmuks/> (letzter Zugriff: 10.07.2018).

²¹ Vgl. Vereinte Nationen. UNCHR. Im Internet unter: <http://www.unhcr.de/unhcr.php/cat/32/aid/1256>.

²² Vgl. ebd.

²³ Zur unterschiedlichen Handhabung in den einzelnen arabischen Ländern vgl. Deutscher Bundestag. Wissenschaftliche Dienste: Der rechtliche Status palästinensischer Flüchtlinge, 2006, WD 2 – 219/06, S. 9ff.

²⁴ Vgl. ebd.

und was mit »Katastrophe«²⁵ zu übersetzen ist, symbolisch mit einem Schlüssel in Erinnerung zu behalten. Der Schlüssel soll ihren Anspruch auf Rückkehr zu ihren Anwesen verdeutlichen. In dem unweit vom Kibbutz Tsora gelegenen Dorf Kalandia, zwischen Ramallah und Jerusalem, leben zum Beispiel heute im Flüchtlingslager ca. 12.000 Palästinenser_innen, von denen jede_r Vierte ein Nachkomme aus dem Dorf Sar´a sein soll.²⁶

In Tsora stieß der Leiter des Kibbutz vor ein paar Jahren auf die Reste des arabischen Dorfes: auf Fundamente von ehemaligen Häusern. Man begann nachzuforschen, brachte Gedenktafeln an, um das Verdrängte zu erinnern mit dem Ziel einer Aussöhnung. Die Tafeln wurden zunächst aber immer wieder in den Nächten von Unbekannten entfernt. Offenbar ging derartige läuternde Erinnerung einigen zu weit. Im Kern geht es darum, ein doppeltes Narrativ zuzulassen – ein israelisches und ein palästinensisches nebeneinander zu stellen, auch wenn sich dadurch Widersprüche ergeben. Es gilt, die Widersprüche auszuhalten, Schmerz, Ängste und Sorgen der jeweils anderen Seite zur Kenntnis zu nehmen, nicht in Frage zu stellen.²⁷ So besehen, beginnt die Aufarbeitung damit, dem Ort den Namen des vergessenen Dorfes Sar´a wiederzugeben und neben den Namen des Kibbutz Tsora zu stellen, nicht auszutauschen. Sa´ra und Tsora sind im Grunde ohnehin das gleiche, einmal auf Arabisch, einmal auf Hebräisch.

Der Leiter des Kibbutz führte uns durch das Areal und die umliegende Landschaft, die heute ein beliebtes Ausflugsziel für Israelis ist. Er führte uns zu den Spuren des vergessenen Dorfes Sar´a. Das israelische Narrativ, das er rekonstruierte, reicherte er aus dem Blickwinkel der Palästinenser_innen kenntnisreich an. Reue, aber auch das gefühlte Dilemma einer Alternativlosigkeit war ihm anzumerken. Denn nachdem vor 70 Jahren klar gewesen war, dass die britische Mandatsmacht in Palästina enden, der UN-Teilungsplan²⁸ in Kraft treten und der Staat Israel ausgerufen werden würde, war der bevorstehende Krieg der arabischen Nachbarstaaten gegen das junge Israel abzusehen. Israel, so die Sicht heute, hätte diesen Krieg nicht gewinnen können, wenn es auf seinem Gebiet tatsächlich gegen eine »fünfte Kolonne« hätte kämpfen müssen. So rechtfertigt man heute aus der Retrospektive noch immer die Vertreibung großer Teile der arabischen Bevölkerung aus dem israelischen Hinterland, die sich als Nakba ins kollektive Gedächtnis der Palästinenser_innen eingebrannt hat.

Der Leiter des Kibbutz hofft auf Aussöhnung, denn wollte man nunmehr den Palästinenser_innen die Rückkehr in ihre Dörfer ermöglichen, so kann dies wiederum heute nicht die Verdrängung der dort lebenden israelischen Jüd_innen bedeuten.

²⁵ Nakba erscheint als ein Pendant zum hebräischen Wort Shoah, das ebenfalls Katastrophe bedeutet. Man sollte tunlichst vermeiden, diese beiden Katastrophen auf eine Stufe zu stellen – nicht nur wegen der ganz erheblich unterschiedlichen Opferzahlen. Die Nakba ist das Unrecht, welches einer arabischen Bevölkerung im Zuge eines regionalen Krieges angetan wurde, der sie in ihrer nationalen Identität als Palästinenser_innen erst richtig bestärkt hat, gerade weil Gewalterfahrungen zumeist eine identitätsbildende Wirkmacht entfalten. Die Shoah wiederum ist der Genozid am europäischen Judentum und dessen Kultur, für den ein Weltkrieg begonnen wurde, um ihn vollständig umzusetzen. – Vgl. Thomas Bertram: Weltkrieg 1939-1945, in: Enzyklopädie des Nationalsozialismus, hrsg. v. Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß, Stuttgart 1997, S. 325.

²⁶ Vgl. Inge Günther: Orte der Sehnsucht, a.a.O.

²⁷ Siehe hierzu auch das Schulbuchprojekt des israelischen Sozialpsychologen Dan Bar-On und des palästinensischen Erziehungswissenschaftlers Sami Adwan, Professor an der Universität Bethlehem: Peace Research Institute in the Middle East (Hg.): Die Geschichte des Anderen kennen lernen: Israel und Palästina im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2015. – In diesem Schulbuch werden die israelischen und palästinensischen Narrative Seite für Seite nebeneinander gestellt. Solche Darstellung ist insofern bahnbrechend, als es ansonsten eher üblich ist, die jeweils andere Sicht auszublenden. Man kann auf wunderbare Weise verstehen, wie Feindbilder und Vorurteile entstehen, zudem erschließt sich, dass unterschiedliche Sichtweisen auf den gleichen Sachverhalt und dessen differente Deutung durchaus ihre Legitimität haben können.

²⁸ Siehe Angelika Timm, a.a.O.

Westbank und Ramallah



Ramallah mit Blick auf die Große Moschee. »Der Blick aus dem Fenster auf die verstaubte Stadt, die von den ersten Sonnenstrahlen in ein zartes Rosa gekleidet wurde und bereits sehr geschäftig war, hatte etwas Atemberaubendes.«

Gegen Abend fahren wir weiter in Richtung Ramallah. Um in die Westbank zu gelangen, muss man einen der israelischen Checkpoints passieren. Das israelische Militär begann 2002 damit, Sperranlagen um die palästinensischen Autonomiegebiete zu bauen. Die Absperrungen erstrecken sich inzwischen auf über 750 Kilometer entlang des Grenzgebietes und befinden sich in den allermeisten Fällen auf dem Territorium des »Westjordanlandes«, wie die Westbank noch aus der Zeit der jordanischen Besatzung von manchen bezeichnet wird. Die Mauer soll den Israelis dazu dienen, sich gegen Anschläge seitens der Palästinenser_innen zu schützen. Man kann aber auch auf die Idee kommen, dass Sicherheitsbedürfnisse und Okkupationsinteressen miteinander verschwimmen. Die hochgezogenen Sperranlagen könnten demzufolge auch den Anspruch auf das ganze Jerusalem, also auch auf den Ostteil der Stadt, untermauern. Wie auch immer man sich dazu verhält, ignorieren ließe sich nur schwer, dass der Internationale Gerichtshof in einem Gutachten, das von der UN-Vollversammlung in Auftrag gegeben wurde, 2004 festgestellt hat, dass die israelischen Sperranlagen gegen das Völkerrecht verstoßen.²⁹

150.000 Palästinenser_innen aus der Westbank haben Arbeit jenseits der Sperranlagen auf israelischem Gebiet.³⁰ Die tägliche »Arbeitsmigration« ist ein massives Problem, denn die

²⁹ Siehe <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/sperranlage-gerichtshof-israel-verstoest-gegen-voelkerrecht-1173264.html> (letzter Zugriff: 10.07.2018).

³⁰ Siehe TV-Doku: Israelischer Traum – arabischer Traum, a.a.O.

Palästinenser_innen müssen zu den Stoßzeiten am frühen Morgen und am Abend viel Zeit einplanen, um die Checkpoints des israelischen Sicherheitsregimes passieren zu können. Zu den *rush-hours* gibt es lange Warteschlangen, und mitunter werden die Checkpoints auch geschlossen, etwa wenn ein Anschlag erfolgte oder zu besonderen Anlässen ein erhöhtes Sicherheitsrisiko erwogen wird. Dann geht so gut wie gar nichts mehr.

Wir hatten Glück und sind recht zügig durch das israelische Grenzregime hindurchgekommen. Auf palästinensischer Seite eröffnete sich eine nicht komplett andere, aber doch verschiedene Welt, wie man sie auch aus anderen arabischen Ländern wie Ägypten, Jordanien oder Syrien vor dem Bürgerkrieg kennt. Wären da nicht immer wieder die Konterfeis von Jassir Arafat und Mahmut Abbas und Graffitis, die den Konflikt mit Israel thematisieren, an den Häuserwänden zu sehen, und hätte man die Passage durch das Grenzregime verschlafen, so hätte man sich auch woanders wähnen können. Die Palästinenser_innen in der Westbank scheinen jedenfalls in materieller Hinsicht nicht allzu viel entbehren zu müssen, wenn man es am Warenangebot der Geschäfte festmacht und vorausgesetzt, dass sich die Bewohner_innen die zur Schau gestellten Waren auch leisten können. Ramallah gilt allerdings auch als die weltoffenste Stadt in den palästinensischen Autonomiegebieten.

Wir kehrten in einem Hostel direkt gegenüber der Großen Moschee am Gemüsemarkt ein. Am nächsten Morgen weckte uns der Muezzin, der durch große Lautsprecher zum Gebet rief. Der Blick aus dem Fenster auf die verstaubte Stadt, die von den ersten Sonnenstrahlen in ein zartes Rosa gekleidet wurde und bereits sehr geschäftig war, hatte etwas Atemberaubendes. In der Nacht hatte sich die Stadt noch schemenhaft hinter tausenden von kleinen und großen Lichtern in ganz unterschiedlichen Neonfarben verborgen, am Morgen indes waren die Konturen im Dunst sichtbar geworden.

Wir begannen den Tag mit einem Besuch des RLS-Büros, das uns seine Arbeit vorstellte. Wir erfuhren in kurzen Impulsen etwas zur Lage der Menschen in den palästinensischen Autonomiegebieten und deren Geschichte, die Entwicklung der Westbank, über Siedlungen und Mauerbau. Im Anschluss fuhren wir an verschiedene, nahegelegene Orte in und um Ramallah herum, um einen Eindruck davon zu bekommen, wie zerklüftet die Infrastruktur der Umgebung ist, wo sich etwa jüdische Siedlungen oder Straßen befinden, die zu benutzen Palästinenser_innen nicht gestattet ist. Es wirkte derart kompliziert, dass man schon recht ortskundig sein muss, um folgenreiche Fehler zu vermeiden.

Wir besuchten auch das Flüchtlingslager Jalazoun im Norden von Ramallah. Das Lager existiert seit 1948 und ist gegenüber einem großen israelischen Militärstützpunkt gelegen. Anfangs umfasste das Camp 3.500 Geflüchtete, nunmehr soll es 15.000 Palästinenser_innen umfassen, die sich auf engen Raum eingerichtet haben. Die fragmentierte Lage hat zwar massive Auswirkungen auf die sozioökonomische Entwicklung, die notdürftige Situation wirkte dennoch veralltäglich. Die dort lebenden Palästinenser_innen könnten das Camp auch verlassen und woanders leben, aber es ist durchaus in ihrem Interesse, den Flüchtlingsstatus fortzuschreiben, da sie andernfalls ihr Recht auf Entschädigung verlören.

Bir Zait-Universität in Ramallah

Gegen Nachmittag trafen wir in der Bir Zait-Universität nördlich von Ramallah ein. Die Universität wurde 1975 gegründet, weil im Zuge des Sechstagekrieges 1967 die Westbank unter israelische Besatzung geriet und die dort lebenden Palästinenser_innen vom israelischen Militär daran gehindert wurden, ein Studium im Ausland aufzunehmen. Es gab seitdem einen dringenden Bedarf nach einer lokal ansässigen Hochschuleinrichtung. Die israelischen Militärbehörden ließen sich mit der Zulassung mehrere Jahre Zeit. In den inzwischen sieben Fakultäten studieren rund 9.000 Menschen, davon sind ca. 60 Prozent Frauen.

Zunächst hatten wir ein Treffen mit dem *Student Council*, der offiziellen Studierendenvertretung, die uns ihre Arbeit vorstellte und die sich ganz ähnlich wie die eines AStA um die studentischen Belange kümmert. Das *Student Council* wird ebenfalls gewählt. Dazu stellen sich Gruppierungen auf – so auch die radikalislamische Hamas, die bei den Wahlen 2001 am Campus erstmals die Mehrheit der Stimmen der Studierenden erhielt. Dieser Umstand führte in unserer Gruppe zu einigen Irritationen, so dass sich unsere Fragen in die Richtung bewegten, die Gründe herauszufinden. Und wie sollten wir damit umgehen, dass unsere Gesprächspartner_innen vom *Student Council* immer wieder betonten, sie würden kein politisches Mandat wahrnehmen, wenngleich zu den studentischen Wahlen sich politische Gruppierungen wie die Hamas zur Wahl stellen und gewählt werden. Unsere Gruppe war auch an den Motiven interessiert, die dazu geführt haben, dass israelischen Jüd_innen der Zutritt zur Hochschule nicht gestattet ist. Schlussendlich richteten sich unsere Fragen auch auf den Vorfall aus dem September 2014, als die linke israelische Journalistin Amira Hass, die sich mit ihrer Kritik am Besatzungsregime der Israelis einen Namen gemacht hatte und auf Einladung der Rosa-Luxemburg-Stiftung der Konferenz »Alternatives to Neo-liberal Development in the occupied Palestinian Territories – Critical Perspectives« teilnehmen sollte, das Campusgelände wieder verlassen musste.³¹ Die studentischen Vertreter_innen wichen unseren kritischen Fragen zunächst aus, die Stimmung wurde zunehmend gereizter. Sie wiesen immer wieder darauf hin, im Grunde ganz unpolitisch lediglich die studentischen Interessen wahrzunehmen.

Erst allmählich bekamen wir Antworten auf unsere politischen Fragen. Amira Hass sei des Campus verwiesen worden, weil sie als Vertreterin der israelischen Zeitung »Haaretz« aufgetreten, nicht weil sie israelische Staatsbürgerin sei. Die Vertreter_innen des *Student Council* zeigten sich leider nicht sonderlich diskussionsbereit. Unseren Gesprächsbedarf mussten wir also untereinander in Kleingruppen austragen. Bis tief in den Abend hinein diskutierten wir über das Thema, denn es gab in unserer Gruppe auch Einzelne, die die Ansicht vertraten, wir hätten ein »Gastrecht« missbraucht, uns zumindest höflicher verhalten müssen, weil wir nun einmal Gast in dem Land seien. Man muss offenbar auch ein Gespür dafür entwickeln, wann man sich mit Kritik zurückhält, um nicht im Sinne eines vermeintlich Zurückhaltung gebietenden dekolonialisierten Dezentralismus (G. Spivak) borniert und eurozentrisch zu wirken.³² So diskutierten wir also auch darüber, wie man als Deutsche mit Menschen aus der Region über den israelisch-palästinensischen Konflikt diskutieren kann, ohne borniert oder besserwisserisch zu wirken oder die Last und Schuld an der eigenen Geschichte in den israelisch-palästinensischen Konflikt zu projizieren. Ab wo werden allerdings Diskussionen dann unannehmbar, weil sie in ein antisemitisches oder rassistisches Fahrwasser abgleiten, wenn man sich aus dem Gebot der Höflichkeit als Gast zurückhalten soll?

Sich aus dem Gebot der Höflichkeit heraus mit kritischen Fragen zurückzuhalten, erschien vielen deutlich übertrieben und wie ein Fall von falscher Harmoniebedürftigkeit. Es gilt allerdings stets die eigenen »Befindlichkeiten im Blick«³³ zu haben, um sie nicht störend auf den Gegenstand der Betrachtung zu projizieren.

Fahrt nach Jerusalem

Am nächsten Tag machten wir uns von Ramallah auf nach Jerusalem. Der Weg führte uns immer wieder auf Um- und Abwege. Der Bau der Sperranlagen – vor allem um Jerusalem herum –, die

³¹ Vgl. <https://www.haaretz.com/.premium-i-was-asked-to-leave-a-palestinian-uni-1.5308179> (letzter Zugriff: 10.07.2018).

³² Vgl. Gayatri Chakravorty Spivak: Can the Subaltern speak? Postkolonialität und Subalterne Artikulation, Wien/Berlin 2008.

³³ Siehe Marcus Havel: Befindlichkeiten im Blick. Versuch, uns und anderen Israel von »außen« zu erklären, in: Havel/Blanke (Hg.): Der Nahostkonflikt, a.a.O., S. 120-140.

militärische Besatzung haben für die Palästinenser_innen eine Realität geschaffen, die nur zu erkennen ist, wenn man sich auf den Straßen und Wegen bewegt, die den Palästinenser_innen noch zugänglich sind. Es führen eine Schnellstraße und auch Eisenbahnschienen von Tel Aviv nach Jerusalem, auf denen man den ganzen Beschwerden, die die Palästinenser_innen auf sich nehmen müssen, wenn sie in der Umgebung manchmal bloß von einem Dorf zum anderen fahren wollen, nichts mitbekommt. Aber insbesondere diese Fahrbahn- und Schienentrassen durchteilen das Land, haben zur Stilllegung von Landwegen geführt, ohne immer für ausreichende alternative Verbindungen gesorgt zu haben. Die Fahrbahntrassen durchschneiden an vielen Stellen ebenso wie die Sperranlagen willkürlich die Infrastruktur des palästinensischen Autonomiegebietes.



Westbank in Richtung Jerusalem. »Die Gegend ist verlassen, manche Häuser wurden von Bulldozern zerstört, weil sie zu nah an den Sperranlagen standen.«

Die alte Hauptstraße, die nach Jerusalem führte und einmal der Haupthandelsweg war, der links und rechts von vielen Geschäften und buntem Treiben gesäumt wurde, endet nunmehr direkt vor der israelischen Mauer. Die Gegend ist verlassen, manche Häuser wurden von Bulldozern zerstört, weil sie zu nah an den Sperranlagen standen. Das Areal gleicht einer Geisterstraße mit leerstehenden und dem Verfall überlassenen Häusern.

Komplizierter Fall von Semiotik

Die Reisegruppe fand inmitten dieser Unwirtlichkeit ein Hakenkreuz, das an die israelische Mauer gemalt wurde. Eine intensive Diskussion entfachte sich, die von dem eigentlichen Interesse ablenkte, die Beschwerden der dort lebenden Palästinenser_innen nachzuvollziehen, die täglich den Checkpoint passieren müssen, wenn sie auf die andere Seite der Mauer gelangen möchten.

Was bedeutet ein Hakenkreuz an der Mauer, die Israel von Palästina trennt? Es ist ein komplizierter Fall von Semiotik, bei dem das Bezeichnete mit dem Bezeichnenden (Signifikat und Signifikant) übereinstimmt und nicht übereinstimmt: Wer auch immer das Hakenkreuz an die Wand gemalt hat, vermutlich ein_e Palästinenser_in, weiß etwas über die Nazis. Aber was genau, unabhängig davon, was er oder sie wissen sollte? Bedeutet es das gleiche, wenn ein_e Deutsche_r ein Hakenkreuz an die israelische Mauer malt? Ist es in beiden Fällen der gleiche Antisemitismus? Sind die Motive die gleichen? Beweist ein Hakenkreuz, das ein_e Einzelne_r an die Mauer gemalt hat, die Virulenz des Antisemitismus der gesamten palästinensischen Bevölkerung oder nur eines Einzelnen – oder etwas dazwischen? Eine differenzierte Erörterung dieser Fragen verändert nicht nur den individuellen Bewusstseinshorizont, sondern auch die allgemeine Bedeutung des Signifikanten. Die Fragen weisen den Weg in die Tiefe. Wenn aber das Hakenkreuz bloß als Ausweis dessen gilt, was das Vorurteil bestätigt, dass die Palästinenser_innen ein »Judenhasser_innenkollektiv« seien, oder als störendes

Element der Annahme, dass die palästinensische Bevölkerung kein Problem mit Antisemitismus habe und, so besehen, das störende Element ausgeblendet werden muss, weil es nicht ins gewünschte Weltbild passt? Dann kommt man nicht besonders tief hinein in die Komplexität, und jede_r bestätigt nur das, was er oder sie sehen und wahrnehmen möchte oder besser: aufgrund von Befindlichkeiten wahrnehmen muss. Derartiges nennen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno übrigens »pathische Projektion« und »Ticketdenken«³⁴.

Unvergleichbarkeitsvergleich

Der Behauptung, die palästinensische Gesellschaft sei allgemein antisemitisch, ließe sich mit einfachen Alltagserfahrungen und simpler Logik entgegentreten – genauso wie auch der pauschalen Behauptung, die israelische sei rassistisch.

Zwei Teilnehmerinnen machten hinsichtlich dessen eine besondere Erfahrung: sie benötigten während der Reise ärztliche Hilfe. Die eine Teilnehmerin (sie ist jüdisch) ließ sich in Ramallah im Krankenhaus behandeln wegen des Verdachts auf Ohrenentzündung. Die andere Teilnehmerin (sie ist muslimisch und hat einen palästinensischen Hintergrund) ließ sich in Tel Aviv im Krankenhaus am Fuß verarzten. Beide waren jeweils mit Skepsis und Vorbehalten dort hingegangen und anschließend positiv überrascht und auch erleichtert, wie freundlich und kompetent sie behandelt wurden. – Was beweist diese Erfahrung, was widerlegt sie? Sie besagt nicht wirklich viel, sie widerlegt aber, dass weder die israelische Gesellschaft in Gänze rassistisch, noch die palästinensische antisemitisch sein können. Sie beweist aber nicht, dass es in den Gesellschaften kein Problem mit Rassismus und Antisemitismus gibt. Die freundliche Behandlung einer Jüdin im Krankenhaus von Ramallah und ein Hakenkreuz auf der israelischen Mauer sind genauso wenig sich gegenseitig entkräftende Entgegensetzungen, wie die Behandlung einer Muslimin mit palästinensischen Wurzeln im Krankenhaus von Tel Aviv und ein sechsstündiges, einschüchterndes Kreuzverhör derselben am Flughafen durch israelische Sicherheitsbeamt_innen.

Das eine vermag weder das andere zu entkräften noch aufzuwerten. Es sind unterschiedliche Facetten einer höchst komplexen Gesamtsituation, in der Dinge nebeneinander sich widersprechen und bestärken können, ohne jeweils die Gesamtsituation vollständig oder konsistent zu prägen.

Ein solcher Unvergleichbarkeitsvergleich ließe sich auch dann nicht nach irgendeiner Seite hin auflösen, wenn er bis ins Extreme getrieben würde, zum Beispiel zu Selbstmordattentaten der Hamas auf jüdische Israelis und Bombardements von Wohnhäusern von Palästinenser_innen im Gaza-Streifen seitens des israelischen Militärs. Die Wirklichkeit ist zu komplex, zu kompliziert, als dass sich ihre Probleme über eine Gleichung erkennen und lösen ließen. Allerdings beachten wir bestimmte Dinge, die großes Aufsehen erregen und symbolisch aufgeladen sind, wie Attentate oder Bombardements, mehr als die im Verhältnis dazu kleinen Gesten, die auf unser Gesamtbild einen deutlich geringeren Einfluss haben.

Nachdem wir endlich den Checkpoint erreicht und passiert hatten, durchfahren wir ein Gebiet Ost-Jerusalems, für das sich die israelische Verwaltung nicht zuständig sieht, weil die Zuständigkeit offiziell in die Hoheit der palästinensischen Autonomiebehörde fällt. Das israelische Militär unterbindet allerdings die Dienstleistungen der palästinensischen Behörde wie zum Beispiel die Müllabfuhr. Die Besatzungsrealität schafft bizarre Zustände, in denen Einfallsreichtum, Pragmatismus und Improvisation der dort lebenden Menschen gefragt sind.

³⁴ Vgl. das Kapitel »Elemente eines Antisemitismus« in: Theodor W. Adorno, Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt am Main 1969.

Es blieb anschließend nicht allzu viel Zeit übrig, um die Altstadt von Jerusalem zu besichtigen. Es reichte für einen zügigen Spaziergang an der orthodoxen Grabeskirche vorbei, bis in die Nähe des Tempelberges und zur Klagemauer.

Yad Vashem

Gegen Nachmittag erreichten wir die »Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust«, Yad Vashem. Die Gedenkstätte wurde 1953 von der Knesset als staatliche Einrichtung mit dem Auftrag, den Holocaust umfassend zu erforschen und zu dokumentieren, gegründet. Jährlich kommen ca. zwei Millionen Besucher_innen dorthin, sie ist damit eine der bedeutendsten internationalen Gedenkstätten des Genozids an den Jüd_innen. Auf dem Areal befinden sich mehrere Denkmäler, wie zum Beispiel die »Halle der Erinnerung« mit einer Gedenkflamme für die Opfer des Holocausts, zu der regelmäßig Staatsgäste geführt werden. Oder die »Allee der Gerechten unter den Völkern«, auf der nichtjüdische Personen und Organisationen geehrt werden, die sich während des Nationalsozialismus nachweislich für die Rettung von Jüd_innen eingesetzt haben.³⁵

Viel Zeit blieb uns an diesem Tag nicht, um alles eingehend zu würdigen. Wir konzentrierten uns auf das Museum zur Geschichte des Holocausts. Allein dort wäre mehr Zeit nötig gewesen, um sich viel ausführlicher mit der Geschichte zu beschäftigen. Die Guide musste uns recht zügig durch die einzelnen Abteilungen schleusen und versuchte zugleich, möglichst umfassend zu informieren.



Yad Vashem. »(...) aus dem Dunkel der katastrophischen Vergangenheit in die lichte Gegenwart und Zukunft. (...) Doch bevor man da hingelangt, muss man sich mit der katastrophischen Vergangenheit auseinandersetzen.«

Der 2005 eröffnete Neubau, umgesetzt nach den Entwürfen des Architekten Mosche Safdie, umfasst insgesamt neun Abteilungen, die unterirdisch angelegt sind und die Geschichte der Jüd_innenverfolgung chronologisch dokumentieren, angefangen mit dem jüdischen Leben in Europa vor dem Holocaust, dem Erstarken des Nationalsozialismus in Deutschland, der Phase des liquidatorischen Antisemitismus während des Zweiten Weltkrieges, den Ghettos in Osteuropa, bis hin

³⁵

Siehe Website von Yad Va-Shem: <https://www.yadvashem.org/de/> (letzter Zugriff: 10.07.2018).

zu den Massenerschießungen seitens der Einsatzgruppen in der Ukraine und in Russland sowie den Konzentrations- und Vernichtungslagern vornehmlich auf polnischem Gebiet, von denen Auschwitz die größte und traurigste Berühmtheit erlangte, weil das Konzentrationslager wie kein zweites regelrecht wie eine fordistische Fabrik des Tötens angelegt war, so dass der Name Auschwitz zugleich zum Synonym für den verwaltungsmäßigen Massenmord, dem »Massenmord durch Verwaltung« (Horkheimer/Adorno) avancierte. Jüdischer Widerstand und die Todesmärsche zum Ende des Krieges, sowie die Situation der Jüd_innen, die überlebt und sich in den *Displaced Person Camps* gesammelt haben und sich für die Ausreise nach Israel organisierten, werden zum Ende der Ausstellung hin thematisiert. Architektonisch sehr beeindruckend umgesetzt, begibt man sich auf dem Weg durch die einzelnen Abteilungen, die seitlich an einem Gang, der ins Freie führt, angelegt sind, aus dem Dunkel der katastrophischen Vergangenheit in die lichte Gegenwart und Zukunft: zu einer Öffnung in der Mauer, durch die man einen Panoramablick auf die Hügel von Jerusalem nehmen kann. Doch bevor man da hingelangt, muss man sich mit der katastrophischen Vergangenheit auseinandersetzen.

Manche Gemüter werden durch die letzte Abteilung erregt. Es gefällt nicht allen, dass die Geschichte der Jüd_innenverfolgung derart für das zionistische Projekt der israelischen Staatsgründung gleichsam instrumentalisiert wird. Ein Zusammenhang kann allerdings kaum geleugnet werden. Die zionistische Bewegung und die Idee der Staatsgründung sind zwar älter als der Holocaust, dieser hat aber die Staatsgründung, wenn nicht erst möglich gemacht, so doch beschleunigt und vor allem in der Situation am Ende des Zweiten Weltkrieges alternativlos erscheinen lassen. Gleichwohl spürt man in der letzten Abteilung deutlich einen geschichtspolitischen Gebrauch der Historie für gegenwärtige politische Zwecke. Es geht um den ständigen Legitimationserhalt Israels. Das wundert freilich nicht, bedenkt man ganz einfach, dass Israel sich einerseits von seinen arabischen Nachbarn angefeindet sieht und andererseits es als Okkupationsregime eigene feindselige Handlungen gegen die Palästinenser_innen zu rechtfertigen hat.

Diese Spannungen sind auch in der israelischen Gesellschaft spürbar. 2012 etwa wurden an die Außenmauern von Yad Vashem von ultraorthodoxen Jüd_innen mehrere Graffiti in hebräischer Sprache gesprüht, u.a. »Die Zionisten wollten den Holocaust« und »Wenn Hitler nicht existiert hätte, hätten die Zionisten ihn erfunden.«³⁶ Der Streit um die Deutung des Holocausts verweist auf tiefe Spannungen in der israelischen Gesellschaft zwischen Zionist_innen und ultraorthodoxen Jüd_innen. Für diese war die Staatsgründung die schlimmstmögliche Hybris, gleichsam der Holocaust die Strafe Gottes gegen das zionistische Programm, weil es die Staatsgründung vor dem Erscheinen des Messias vorsah, während für jene die Staatsgründung Israels die Folge aus dem Holocaust ist. Beide Ansichten stehen in Israel unversöhnlich gegeneinander.³⁷

Der Besuch der Gedenkstätte hat die Gruppe in einen introvertierten und nachdenklichen Zustand versetzt, der den ganzen Abend noch anhielt. Bevor wir nach Tel Aviv zurückfahren, diskutierten wir in Jerusalem noch am *Shalom Hartman Institute* mit einer israelischen Kulturwissenschaftlerin über verschiedene Weisen von Erinnerung und die universale Bedeutung des Holocausts in der Erinnerungspolitik. Sie trug zuvor in einem kompakten Impulsbeitrag ihre instruktiven Gedanken zur politischen Bedeutung des israelischen Narrativs und Holocaust-Diskurses vor.

Am nächsten Tag flogen wir zurück nach Berlin.

³⁶ Siehe ZEIT, vom 11.06.2012, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-06/yad-vashem-schaendung> (letzter Zugriff: 10.07.2018).

³⁷ Vgl. Moshe Zuckermann: *Zweierlei Holocaust. Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands*, Göttingen 1998.

Ein paar Wochen später

Nunmehr gab es eine konkrete Aufmerksamkeit, die sich auf den Nahen Osten heftete. Israel und Palästina waren in den letzten Monaten verstärkt in den Nachrichten, es ging um die Verlegung der US-amerikanischen Botschaft nach Jerusalem, »Tage des Zorns«, die Befürchtung einer neuen Intifada rund um die Staatsfeiern der Gründung Israels vor 70 Jahren, einen palästinensischen »Marsch der Rückkehr«, der mit mehreren Toten im Grenzgebiet von Gaza endete. Der Palästinenser_innenpräsident Abbas gab am 1. Mai 2018 in einer öffentlichen Rede den Jüd_innen eine Mitschuld am Holocaust. Ein paar Tage später musste er sich für seine antisemitische Entgleisung aufgrund des weltöffentlichen Drucks, der sich auftat, entschuldigen. – Das Interesse, sich mit allen diesen Vorkommnissen zu beschäftigen, erhöht sich, wenn man vor Ort gewesen ist und sich umso mehr die Bedeutungen des Ganzen erschließen kann. Die Orte sind in der Erinnerung eine konkrete Verbindung mit den Erfahrungen eingegangen.

Auf einem Nachbereitungstreffen kam die Gruppe im Februar 2018 wieder zusammen. Es wurden Fotos angeschaut und zwei Kurzvorträge aus dem Nahostbildungsmodul³⁸ der RLS gehalten, um auf Basis dessen noch einmal in eine Diskussion zu kommen: zur Dekonstruktion und Rekonstruktion der israelischen und palästinensischen Geschichtsnarrative, sowie zur Geschichte des israelisch-palästinensischen Konflikts mit Rückschlüssen auf die Gegenwart. Die Gruppe war damit zufrieden, hätte sich die beiden Impulse allerdings viel lieber vor der Reise und nicht erst im Nachgang gewünscht, um besser auf die Reise vorbereitet gewesen zu sein.

Selbstlernprozesse und Bildung

Auf Bildungsreisen in Krisen- und Konfliktregionen öffnet man Räume, ohne diese vorab nach allen Richtungen, Höhen und Tiefen geglättet zu haben, um größtmöglich homogene Erfahrungen und lineare Lernprozesse zu steuern. Das ist schlicht nicht möglich und auch nicht sinnvoll. Auf Reisen hat man es vermehrt mit offenen Selbstlernprozessen zu tun, selbst wenn diese von einem Bildungsträger durchorganisiert werden. Selbstlernprozesse sind wie Sprünge ins kalte Wasser. Man verlässt seine eigene Komfortzone. Selbstverständlichkeiten gelten plötzlich nicht mehr. Der individuelle Wahrnehmungsapparat versetzt sich in einen Stresszustand. Die Sinne werden geschärft, weil die gewohnten Begrifflichkeiten, anhand derer wir uns orientieren, wenn wir uns durch die Wirklichkeit bewegen, in einer anderen Region, in einer anderen Kultur nicht mehr reibungslos funktionieren, ja womöglich versagen sie sogar zeitweilig ihren Dienst. Dann erlebt man eine Zeitlang, gleichsam begriffslos und ohnmächtig ausgesetzt, eine Flut von Reizen und Eindrücken, die man sortieren möchte, um die Orientierung wieder zurückzugewinnen. Eine Menge an Fragen und vorläufigen Antworten drängen sich auf: Mutmaßungen, Halbwares und Vorurteile, die aus Analogien und Assoziationen gewonnen werden und vorläufig etwas Halt bieten.

Solche Lernprozesse sind jedenfalls keine linearen Abläufe. Bildung läuft auf Umwegen und Abwegen. Der Lernprozess verläuft wie in einem Labyrinth: er kann in Sackgassen führen. Aus den Um- und Abwegen lassen sich Schlussfolgerungen ableiten, die zu einer intensiveren und nachhaltigeren Bildung führen können. Lernprozesse können sich sehr oft auch erst im Nachhinein ergeben, gleichsam als erinnerndes Lernen. Ernst Bloch hat dieses Phänomen auch das »Dunkel des gelebten Augenblicks«³⁹ genannt. In dem Augenblick, in dem man etwas erlebt, wird man dieses manchmal kaum oder nicht vollständig erkennen können. Vieles oder manches bleibt im Dunkeln,

³⁸ Siehe RLS-Seite: <https://www.rosalux.de/index.php?id=24115> (letzter Zugriff: 19.07.2018).

³⁹ Ernst Bloch Das Prinzip Hoffnung, Bd. 1, Frankfurt am Main 1959, S. 338.

und nur im Nachhinein kommt es ans Licht oder zu Bewusstsein. Erst nachträglich vermag man die vollständige Bedeutsamkeit des Augenblicks zu begreifen.

Weiterführende Literatur

Israel Office der RLS: Israel – ein Blick von innen heraus, Debattenbeiträge zu Politik, Wirtschaft, Gesellschaft & Kultur, Tel Aviv 2017, https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publicationen/Israel_ein_blick_von_innen_heraus.pdf

Tsafrir Cohen: Wie weiter in Nahost? Lösungsmöglichkeiten aus heutiger Sicht, 12/2017, <http://www.rosalux-nyc.org/de/the-options-for-resolving-the-israeli-palestinian-conflict/>

Angelika Timm (Hg.): 100 Dokumente aus 100 Jahren. Teilungspläne, Regelungsoptionen und Friedensinitiativen im israelisch-palästinensischen Konflikt (1917-2017), Berlin 2017.

Peter Ullrich: Linke, Nahostkonflikt, Antisemitismus. Wegweiser durch eine Debatte, Berlin 2012.

Marcus Hawel: Politische Bildungsarbeit zu Konfliktzonen. Anregungen zur Schaffung emanzipatorischer Räume. Standpunkte 12/2011, https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Standpunkte/Standpunkte_12-2011.pdf

Marcus Hawel / Moritz Blanke: Die Linke und der Nahostkonflikt. Befindlichkeiten der deutschen Linken, Berlin 2010.

Salvador Oberhaus: Zur Frühgeschichte des Palästina-Konflikts bis zur Gründung des Staates Israel. Ein ereignishistorischer Problemaufriss. Standpunkte International 17/2011, https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Standpunkte/Standpunkte_international/Standpunkte_int_17-2011_web.pdf

Sabine Damir-Geilsdorf: Die Nakba erinnern: palästinensische Narrative des ersten arabisch-israelischen Krieges 1948, Wiesbaden 2008.

Dokumentation des Programms der Bildungsreise

Study Tour to Israel and Palestinian Territories

The part of the program taking place in Israel seeks to:

- 1) Present some aspects of the conflict-related past and present in Israel, depicting a complex picture of Israel as both the safe haven for Jews who have suffered anti-Semitism and persecution, and as a dispossessing, oppressive, occupying state.
- 2) Introduce left/progressive counter strategies and initiatives.

| | | |
|-------------------|-------|---------------------|
| Sunday 22/10/2017 | 11:00 | Flight BERLIN → TLV |
| | 15:00 | Arrival TLV |
| | 18:00 | Arrival Hostel |

Monday 23/10/2017

19:00 Night tour in TLV

10:00 Welcome and introduction

11:00 Political tour in Tel-Aviv and Jaffa

15:00 Meeting "Sadaka-Reut - Arab Jewish Youth partnership": established in 1983 and seeking to address the deep-seated injustices caused by the Israeli-Palestinian conflict, and the state-inflicted segregation and mistrust between Jews and Palestinians in Israel. Sadaka-Reut pursues social and political change through bi-national partnership.

17:30 Meeting Physicians for Human Rights Israel (with a focus on their occupation-related work):

Established in 1988 by a group of Israeli physicians and working to promote a just society where the right to health is granted equally to all people under Israel's responsibility. The principles of human rights, medical ethics, and social justice are at the core of PHRI's worldview. Among other things, PHRI addresses the (active or passive) complicity of the medical community in oppressive practices that undermine equality and health.

19:30 Dinner

Tuesday 24/10/2017

10:00 Meeting the "Academy for Equality": A members' organization of academics dedicated to principles of equality, inclusion, and democratization, and opposing policies of war, domination and military occupation in general and in the Occupied Palestinian Territories in particular.

The talk can address the campus as a space for political actions, the complicity of the Israeli academia with the occupation; the shrinking space for critical academics in Israel; and the initiatives of the Academy for Equality to counteract these tendencies.

Another option – Meeting ActiveStills: a collective of documentary photographers established in 2005 out of a strong conviction that photography is a vehicle for social and political change, working on various topics including the Palestinian popular struggle against the Israeli occupation. Their book: 'Activestills: Photography as Protest in Palestine/Israel', was published in October 2016.

14:00 Visiting Tsora and Sar'a: Tsora is a Kibbutz established in December 1948, on the ruins of the Palestinian village Sar'a. The visit will present a complex picture of the Zionist settlement and national movement both as an answer to anti-Semitism and the persecution of Jews, and in its colonial, dispossessing aspects.

17:00-18:00 Going to Ramallah

Welcome by Ute & Issa and leading the group to the hostel

Wednesday 25/10/2017

Tour in the West Bank (RLS Ramallah)

9.00 – 10.00 Welcome at RLS office, presentation of FOW and short political introduction

10.00 -11.00 Beit El /DCO: introduction to the Israeli security system

11.15 – 12.15 Jalazoun Camp (introduction and tour to refugee camps, political, legal and soci-economic) 12.20 -13.20 Village Jiffna: short introduction into the history / soci-economic situation and Social fragmentation in the village and in relation with nearby communities (Ramallah city, Jalazoun camp...)

13.30 -14.00 Lunch at Multaqa (Birzeit)

14.00- 15.00 Meeting students & youth in the Youth Community Center (Multaqa) in Bir Zeit Village; a place for alternative learning, where students etc. can implement their own projects

15.00 – 16.30 Bir Zeit University (Meeting Student Council , and leftist group representatives, to discuss Students status, challenges, and experience at BZU.

Thursday 26/10/2017

09:00 Drive to Jerusalem

10:00 Political tour in Jerusalem (around the wall, settlements, to present Israeli different policies toward Palestinians, Old city including light lunch at Humus and Falafel restaurant) (RLS Ramallah)

15:00 Visit Yad Va-Shem and a presentation+discussion on the Holocaust discourse in Israel (RLS TLV)

18:00 Drive to TLV + Dinner

Friday 27/10/2017

10:00 Closing session: a presentation of Tsafrir on Possible Solutions to the conflict.

12:00 Lunch

13:30 Drive to Airport

17:10 Departure from TLV

20:20 Arrival in Berlin-Tegel